

Bernd Weiler wurde 1959 in Eisligen/Fils am Albtrauf geboren und studierte Germanistik und Anglistik, um dann als freier Redakteur und Autor im Bereich Reise und Natur zu arbeiten. Derzeit ist er als Hausmann, freier Lektor und Autor tätig. Er hat mehrere Regiokrimis veröffentlicht, die beiden Pfenningens-Krimis »Leberkäsweckle« und »Butterbrezel« und eine Bodensee-Krimireihe mit der Kommissarin Kim Lorenz. »Oh Äble, sei rau!« ist sein erster Krimi mit Hauptkommissar Christian Schoch. Er lebt mit seiner fünfköpfigen Familie in Pfullingen.

BERND WEILER

Oh Äble, sei rau!

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig. Ausnahmen werden im Nachwort erwähnt.

emons:

Für Franka, Lotta und Moritz

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: © mauritius images/imageBROKER/Markus Lange
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2016
ISBN 978-3-95451-743-5
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Alb, Schwäbische

*Wo bist du? Alb
in sanften Hügeln
schroffen Felsen
mit tiefen Höhlen
endlosen Waldrändern?*

*Bist das du, Alb?
durchaus mal plätschernd
gefährlich hoch
am alten Wacholder
farbenfroh, zuzeiten.*

*Wie deine Menschen
tiefe Augen, große Herzen
wenig Worte, aber wenn
ehrlich, gradeheraus
wie du.*

Bernd Weiler

Ein spätes Frühstück. So hatte sie sich das gedacht. Er wusste wohl, warum Sabine auf diese glorreiche Idee gekommen war. Hier hatten sie sich zu ihrem ersten Ausflug damals getroffen. Damals, das war jetzt gerade mal eineinhalb Jahre her. So lange waren sie zusammen gewesen. Gewesen.

Christian Schoch hatte es gespürt, aber nicht wahrhaben wollen. Als sie ihn angerufen hatte, war aus einer Ahnung eine Gewissheit geworden. Aber trotz alledem war er zuversichtlich nach Zwiefalten gefahren. Und weil er einiges zu früh dran gewesen war, hatte er sich das Münster in all seiner barocken Pracht von innen angesehen. Ob das allerdings die richtige Einstimmung gewesen war, da war er sich hinterher nicht mehr so sicher.

Jedenfalls war sie gekommen. Sie hatten an diesem herrlichen Maitag genau den Spaziergang wiederholt, mit dem die ganze Sache damals angefangen hatte. Er erinnerte sich noch genau. Obwohl sie längstens keine Teenager mehr gewesen waren, waren sie Hand in Hand entlang des plätschernden Baches gewandert. Da war es noch diese Verzauberung gewesen, dieses Entdecken und Entdecktwerden, dieses Spüren und Gespürtwerden. So anders waren sie heute durchs Tal gegangen. So vollkommen anders.

»Möchtest du ein komplettes Frühstück? Ich glaube, mir reicht ein Kännchen Kaffee.« Sabine schaute ihn mit ihren dunklen Augen fragend an.

Christian Schoch lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Sein Blick wich ihr aus. Es war gut, dass am späten Vormittag erst wenige Tische auf der Terrasse besetzt waren. Irgendwie wäre es ihm peinlich gewesen, bei ihrem Gespräch jemanden am Nebentisch mithören zu lassen. Er wandte sich ihr wieder zu.

»So ähnlich hast du damals auch gefragt«, sagte er.

»Und?«

»Ich nehm auch ein Kännchen und ein Stück Apfelkuchen.«

»Okay.«

Er winkte der jungen Frau, die auf der Terrasse bediente und abwartend an der Hauswand gelehnt hatte. Sie klemmte sich zwei Speisekarten unter den Arm und schlenderte gemütlichen Schrittes an ihren Tisch.

»Bitte?«, fragte sie mürrisch.

Christian Schoch ließ sich Zeit. Schließlich bestellte er zwei Kännchen Kaffee und ein Stück Kuchen. Die Bedienung nickte und drehte sich um.

»Danke«, sagte er, war sich aber nicht sicher, ob sie das noch gehört hatte.

»Okay«, hatte Sabine gesagt. Das war etwas an ihr, das ihm immer mehr auf die Nerven gegangen war. Dieses »Okay«. Bei jeder nur möglichen Gelegenheit benutzte sie dieses Wort. Er fand, es passte nicht mehr. Ein solches »Okay« benutzte man mit sechzehn und hatte dabei, ganz wichtig, einen Kaugummi im Mund.

Sie lächelte ihn an. »Erinnerst du dich?«

»Wieso nicht?«

»Es war schön, es war eine schöne Zeit.«

»Das freut mich für dich«, sagte er mürrisch. Er sah keinen Anlass, hier den Gutgelaunten zu geben. Schließlich hatte er sich von Stuttgart her den Weg gemacht. Das war eine ganz schöne Strecke über die Fildern nach Reutlingen und auf die Alb hinauf. Dieses blöde Lichtenstein mit der neuen Dreißigerzone. Hatten ihn mal wieder erwischt, die Kollegen. Aber was soll's, hatte er gedacht, fünfzehn Euro in die Staatskasse. Schließlich wurde er aus dieser Kasse ja auch bezahlt.

Eine schöne Zeit. Er fragte sich, ob man das sagen konnte. Es war eine gute Zeit gewesen. Sie hatten miteinander geschlafen, gelacht und viele Ausflüge gemacht. Aber sie waren immer nur zu zweit unterwegs gewesen. Das hatte ihn mit der Zeit schon gestört. Er hatte niemanden aus ihrem Freundeskreis kennengelernt. Sie hatte sich für seine Freunde nicht interessiert. So konnte eine Beziehung eben nicht funktionieren. Sie in ihrem Freundeskreis, er in seinem.

Ist es das gewesen, was von Anfang an gefehlt hat?, fragte er sich. Vielleicht.

»Hast du gerade einen neuen Fall?«, unterbrach Sabine seine Gedanken.

Er schaute auf. Sie warf mit einem leichten Wischer ihre blonden Locken nach hinten. Das hatte er an ihr geliebt. Besonders am Morgen, wenn sie aufwachte und die verwuschelte Mähne aus dem Gesicht strich. Das werde ich am meisten vermissen, dachte er.

»Im Augenblick nicht. Bin ja erst befördert worden. Ist noch nicht klar, wohin ich komme.«

Diese Entscheidung stand aus. Er war gespannt, wie es für ihn weitergehen würde. Hoffentlich verschlug es ihn nicht in irgendeine abgelegene Stadt. Es war alles möglich. Jedenfalls würde er nach dem Abschied von Sabine auch für sich einen Schnitt machen. Dann war es ganz gut, wenn es möglichst weit weg von Reutlingen und Tübingen ging. Andererseits konnte er es sich nicht recht vorstellen, irgendwo in der schwäbischen Pampa einen normalen Alltagsdienst zu versehen. Da wäre Stuttgart schon reizvoller, vielleicht auch Göppingen oder Esslingen.

»Nun bist du also Hauptkommissar«, sagte Sabine.

»Ja.«

»Das wolltest du doch immer.«

»Schon. Aber eigentlich wollte ich auch in Reutlingen bleiben. Die ganzen Veränderungen, Zentrale nach Esslingen, nur noch eine Zweigstelle in Reutlingen ... Ich weiß nicht. Kann sein, es geht weiter weg.«

»Wohin könnte denn das sein?«

»Keine Ahnung. Vielleicht Ulm, vielleicht Richtung Bodensee, Konstanz, Friedrichshafen oder auch Göppingen und Esslingen. Ich weiß noch nicht so richtig, was ich selbst will, weißt du.« Er schüttelte sich. Bodensee wäre nicht gut, dachte er. Zwar mochte er den See und seine Ufer, schwamm auch gern mal eine Runde, aber für immer oder zumindest für die nächste Zeit konnte er sich das wirklich nicht vorstellen. Letztendlich hatte er das ja auch nicht zu entscheiden. Seine Vorgesetzten würden sich schon was einfallen lassen, wo man den jungen Hauptkommissar einsetzen konnte.

Die ersten Sonnenstrahlen fielen in das enge Tal der Zwiefalter Aach. Auch die Terrasse der Gastwirtschaft an der Wimsener Höhle bekam immer mehr Sonne ab. Bald würden drüben an der Höhle die ersten Fahrten mit dem Kahn beginnen.

Christian Schoch schaute hinüber und beobachtete, wie einer der Höhlenfahrer den Kahn fertig machte. Er erinnerte sich noch gut an seine erste Fahrt in die Höhle. Er mochte vielleicht zehn oder elf Jahre alt gewesen sein, als sein Vater ihn und seinen Bruder zu einem Ausflug in die Wimsener Höhle mitgenommen hatte. Seiner Mutter war das zu unheimlich gewesen. Mit einem Boot in eine Höhle, etwa siebzig Meter, und dann noch die Vorstellung, dass dies nur einen ganz kleinen Teil eines ewig langen Höhlensystems darstellte. Das war für sie zu viel gewesen. Also hatte sie draußen gewartet, bis die drei Männer nach etwa zwanzig Minuten mit begeisterten Mienen aus der Unterwelt der Schwäbischen Alb zurückgekehrt waren.

»An was denkst du?«

»Ach, meine erste Fahrt in die Höhle drüben. Ich glaube, ich war zehn damals. Und begeistert.«

Sabine schaute ebenfalls zur Höhle hinüber. Am Kiosk stand schon eine größere Gruppe, die ihren Eintritt in die Wasserhöhle lösen wollte.

»Der an der Kasse wird wie immer fragen: ›Hin und zurück?‹ Und er wird stauende, fragende Blicke ernten – und natürlich so manchen Lacher«, sagte Christian Schoch lächelnd.

»Wieso?«

»Das machen die dort immer so. Die haben ihren Spaß mit den Besuchern, auch in der Höhle. Finde ich gut.«

»Stimmt.«

»Hat sich ziemlich verändert dort drüben, seit damals«, sagte Christian Schoch nachdenklich. »Ist ja auch schon mindestens zwanzig Jahre her. Da gab es nur den Kiosk, keinen abgetrennten Warteraum mit Seilen zum Auf- und Zusperrren. Bis vor Kurzem haben die Höhlenführer noch selbst vor der Einfahrt von der Geschichte der Höhle erzählt. Heute macht das ein Videobildschirm. Schade.«

»Warum?«

»Also, für mich passt das nicht zum Charakter dieser eigentlich kleinen Höhle. Das hat was von Tourismus-Highlight, ist mir einfach zu viel.«

»Da hast du vielleicht recht.«

Die Bedienung brachte ihnen zwei Kännchen Kaffee und den Apfelkuchen. Auch sie schaute für einen Moment in die einfalende Sonne und hinüber zur Höhle. Die Terrasse des Lokals war noch immer spärlich besetzt. Bald würden die ersten Besucher kommen und sich ein leckeres Mittagessen in der Maisonnette gönnen.

»Die erste Einfahrt heute.« Sie hatte die Blickrichtung des Paares erkannt. Hier stimmt etwas nicht, dachte sie. Sie hatte die beiden beobachtet, das machte sie gern. An die Hauswand gelehnt, hatte sie ihnen zugesehen. Schon als sie sich setzten, war für sie klar gewesen, dass etwas zwischen ihnen nicht im Lot war. Das konnte sie mit ihrer Erfahrung erkennen. Angesichts des schönen Wetters und der warmen Sonnenstrahlen waren ihre Gesichter zu kühl, zu ernst. Da steht was an, hatte sie gleich gedacht. So war es auch gekommen. Die beiden hatten sich kaum in die Augen geschaut. Die Blicke hinüber zur Höhle waren eher ausweichend als interessiert gewesen.

»Darf es sonst noch etwas sein?«, fragte sie.

Sie verneinten und schenkten sich Kaffee ein. Christian Schoch machte sich an den Apfelkuchen. Ablenkung war jetzt ganz wichtig. Eigentlich wusste er nicht so recht, wie sich Sabine das vorgestellt hatte. Über was sollten sie reden? Wie schön es gewesen war? Warum es nun nicht mehr so schön war? Oder vielleicht, wie es hatte passieren können, dass Sabine einen anderen Mann kennengelernt hatte? Was für einen anderen Mann? Vielleicht darüber. Doch er war sich nicht sicher, ob er darüber reden wollte. Wahrscheinlich war es so ein sportlicher Typ, lässig, einwandfreie Figur, kein Bauchansatz, eben schick. Nein, entschied er, darüber will ich wirklich nicht reden. So etwas konnte passieren, passierte alle Tage, nun halt ihnen. Klar, er war enttäuscht, verletzt, betroffen. Es ärgerte ihn auch, wenn er

ehrlich war, dass es Sabine war, die sich hier und jetzt aus einer Beziehung mit ihm verabschiedete. Aber solche Gefühle waren kleinlich und zeigten nur seine Verletztheit. Es war wie immer, sein Kopf konnte die Situation zwar einordnen und bewältigen, aber in seinem Inneren sah es ganz anders aus.

»Es tut mir leid«, sagte Sabine und rührte emsig in ihrer Tasse.

»Das glaube ich dir sogar«, entgegnete Christian. »Ich möchte bloß wissen, was dieser Ausflug heute soll.«

»Ich dachte halt, wir nehmen Abschied, irgendwie. Vielleicht sehen wir uns nie wieder«, antwortete sie mit beleidigtem Ton in der Stimme.

»Na ja, wir sind ja nicht aus der Welt. Du bist und bleibst in Tübingen, und ich werde wohl aller Wahrscheinlichkeit nach auch in der näheren oder weiteren Umgebung bleiben. Außerdem wohnt meine Familie immer noch in Sickenhausen.«

»Wer weiß«, sagte sie. Als sie aufschaute, rollte ihr aus einem Auge eine kleine Träne über die Wange.

»Jetzt lass doch«, sagte Christian und legte seine Hand auf die ihre.

»Es tut schon weh«, sagte sie.

»Na.«

»Doch. Aber das glaubst du ja wieder nicht.«

»Was heißt ›wieder?‹«

»Genau, weil eben wieder! Das ist es. Du bist immer so weg in solchen Situationen. Da sagst du halt ›Na‹, und damit ist für dich die Sache erledigt.«

»Was soll ich denn sonst sagen?« Christian war verwirrt. Es war wieder einer dieser Punkte. Wie sagte seine Mutter immer? »Stell dich doch mal!« Das war leichter gesagt als getan. Sollte er hier jetzt in Tränen ausbrechen? Das konnte er nicht, und das wollte er auch nicht.

»Siehst du«, sagte Sabine entrüstet. Demonstrativ hob sie ihren linken Arm mit der Uhr hoch. »Heinz wartet auf dem Parkplatz auf mich. Ich gehe dann. Machst du das?« Sie schaute auf die leeren Kaffeetassen auf dem Tisch, dann zu ihm.

»Ja, ja. Geh nur«, sagte er schnell.

Sie stand auf, nahm ihre Tasche und bückte sich zu einem flüchtigen Küsschen zu ihm herab. »Tschau.«

»Tschüss.« Er sah ihr nach, wie sie über die Brücke ging und dann hinter der Felsnase in Richtung Parkplatz verschwand. Ende eines Kapitels, dachte Christian Schoch.

Er schenkte sich Kaffee nach. Es wurde immer wärmer und immer voller. Nun standen sie drüben an der Höhle schon Schlange.

Der kleine Tim saß ganz vorn im Boot. Der Junge hatte sich beim Einsteigen ein wenig vorgedrängt, und seinem Vater war nichts anderes übrig geblieben, als dem Sohn zu folgen. Er hatte sich bei den anderen Fahrgästen entschuldigt und nur wohlwollende Blicke geerntet. Auch der Bootsführer hatte in seinen einleitenden Worten den neugierigen kleinen Jungen erwähnt, der nun vorn am Bug eine sehr verantwortungsvolle Aufgabe hatte. Die hatte Herbert Broch seinem Sohn während der Einfahrt erklären müssen.

Tim bemühte sich, aufmerksam den Kommandos des Bootsführers zu lauschen und ja nichts falsch zu machen. Er durfte hin und wieder an die felsige Decke greifen und dem Boot den entscheidenden Stoß geben, damit es in die richtige Richtung fuhr. Tim war stolz wie Oskar.

Im Eingangsbereich wurde das Wasser schnell tief. Sie fuhren auf ein großes Becken zu, in dessen Mitte ein kleiner Felsen aus dem Wasser ragte, an dem sie rechts vorbeimanövierten. Wenige Scheinwerfer warfen fahles Licht in die Höhle. Sie beleuchteten die kleinen Gags, die von den Höhlenführern da und dort eingebaut worden waren. Auf dem Felsen saß ein kleiner Zwerg, der die Besucher zu begrüßen schien.

Der Bootsführer erzählte von der Länge der Höhle, vom System an Gängen und Syphons, das noch Hunderte Meter in den Berg hineinführte. Taucher hatten die Höhle schon weit erforscht.

Die Leute konnten sich das nicht so recht vorstellen. Wollten es wahrscheinlich auch nicht. Schon die relativ kurze Fahrt auf einem Boot in eine so enge Höhle war für viele genug. Sie wollten sich nicht wirklich ausmalen, wie viel tiefer es da noch hineinging. Das war etwas für Spezialisten, für Forscher und Höhlenfans, die sich nichts Tolleres vorstellen konnten, als ein paar Meter weitergekommen zu sein.

»Jetzt Obacht mit den Köpfen!«, sagte der Bootsführer. Sein Blick galt mehr den Passagieren als dem Kurs des Bootes, das er längst routiniert steuerte. Seine ganze Aufmerksamkeit war ihrer Sicherheit gewidmet. Keine Hände über Bord, kein Kopf zu hoch, das war wichtig. Deshalb behielt er den kleinen Jungen vorn im Boot besonders im Auge. Der hatte sich eben ziemlich weit hinausgelehnt.

»Du, Papa, isch des Wasser net kalt?«, fragte Tim seinen Vater.

»Hosch doch grad ghert, acht Grad Celsius, des ganze Johr über«, antwortete der, »wieso frogsch?«

»Weil do oiner schwemmt, noi, der taucht, der hot sei Gsicht em Wasser.«

Herbert Broch sah nach unten ins düstere Höhlenwasser. Tatsächlich, da schwamm ein Körper. Aber das war kein Taucher. Dieser Mensch hatte einen Anzug an und machte einen ziemlich toten Eindruck.

Erster Kriminalhauptkommissar und Amtsleiter Hartmut Müller saß in seinem Büro im Reutlinger Polizeirevier. Vor ihm lagen die Dienstpläne der neuen Woche. Sein Assistent Rüdiger Baisch saß ihm gegenüber. Er wartete auf die Reaktion seines Chefs und fragte sich, warum ihm immer so mulmig war, wenn er dem Amtsleiter gegenüber saß. Schließlich war er auch ein Hauptkommissar, wenn auch kein Erster.

Es war das Temperament seines Vorgesetzten, das ihm auf die Nerven ging. Seit er hier in Reutlingen arbeitete, das waren immerhin mehr als zehn Jahre, kommandierte ihn dieser Müller

in einem Kasernenton im Haus herum. Er war inzwischen schon zum Gespött der Kollegen geworden. Die mussten sich zwar auch das eine oder andere anhören, aber die konnten dann wieder gehen. Er nicht.

»Baisch, was soll das denn? Ich habe Ihnen doch ausdrücklich gesagt, dass wir keine zwei Frauen zusammen in ein Team planen. Ist es zu viel verlangt, meine Anweisungen auch mal zu befolgen?« Amtsleiter Müller war bei diesem Anschiß immer lauter geworden.

Hoffentlich hört man das nicht draußen auf dem Korridor, dachte Rüdiger Baisch.

»Ja, aber ich dachte ...«, versuchte er eine Erklärung.

»Ach, Baisch, lassen Sie doch das Denken!«

»Weil das doch nur in der Innenstadt ist, bei der Kindergartenveranstaltung auf dem Marktplatz, da dachte ich ...«

»Baisch!«

»Gut, ich ändere das noch, Herr Amtsleiter«, sagte Baisch zähneknirschend. Das hätte man auch anders sagen können, dachte er.

Das Telefon klingelte. Müller hob ab. »Wer? Der Baisch. Ist hier. Was gibt es? – Nein, stellen Sie ruhig durch, ich stelle laut, dann kann er mithören und weiß Bescheid.«

»In der Reutlinger Fußgängerzone ist ein Exhibitionist unterwegs«, hörte man die Stimme von Miriam Welsch, die in der Zentrale alle Anrufe allgemeiner Art entgegennahm.

»Bei uns, hier in Reutlingen?«, fragte Müller.

»In der Wilhelmstraße, mit Plakat«, sagte Miriam Welsch.

»Wie, mit Plakat?«, fragte Müller.

»Für eine bessere Welt« steht da drauf, berichtet der Anrufer.«

»Und weiter?«

»Dann lässt er die Hosen runter. Aber nur hinten«, sagte Miriam Welsch.

»Was? Was heißt ›nur hinten‹?«, fragte der Amtsleiter.

»Na, er zeigt den Passanten sein Hinterteil, unbedeckt.«

Baisch hörte interessiert zu. Was es nicht alles gab. Einen richtigen Exhibitionisten hatten sie in Reutlingen schon lange

nicht mehr gehabt. Aber einen Exhibitionisten, der nur hinten die Hosen runterließ, das war neu. Von so etwas hatte er in seiner wahrlich langen Amtszeit noch nicht gehört. War mal was Neues.

»Wir schicken sofort die Streife hin, die sollen den Mann in Gewahrsam nehmen«, sagte Müller. »Wo ist das?«

»Obere Wilhelmstraße, beim oberen Brunnen«, erklärte Miriam Welsch.

»Gut. Dann geben Sie den Kollegen Bescheid. Die sollen ihn hier bei uns abliefern. Schmücke soll sich den Mann mal vornehmen.« Müller legte auf. »Für eine bessere Welt«, sagte er zu Baisch, »und dann lässt er die Hosen runter!«

»So etwas hatten wir noch nie«, meinte Baisch.

Amtsleiter Müller schüttelte den Kopf. »Baisch, Sie kümmern sich um die Sache. Wir brauchen keine nackten Ärsche in der Fußgängerzone, bei uns gibt es Ärsche genug!«, brüllte er und setzte sich wieder.

Rüdiger Baisch hatte sich unter den Worten seines Chefs geduckt. Er mochte es nicht, wenn er brüllte, schon gar nicht, wenn er auch noch ausfällig wurde. Er stand auf. »Mach ich, Herr Müller, wird erledigt«, sagte er und wandte sich zur Tür.

»Aber unverzüglich, Baisch, verstanden?«

Jawoll, Herr Hauptfeldwebel, hätte Rüdiger Baisch am liebsten geantwortet. Das hätte dem Ton entsprochen, den er gerade erdulden musste. Er verzichtete auf eine weitere Antwort. Als er die Tür hinter sich schloss, wusste er, dass er seinen Chef nun ein wenig ungläubig zurückließ. Das machte er so manches Mal. Zwar schäumte der Amtsleiter eine Weile, aber bis er wieder mit ihm zu tun hatte, war sein Zorn längst verraucht.

Was ist denn an der Höhle los?, fragte sich Christian Schoch, denn als die erste Fahrt herauskam, kam dort drüben Unruhe auf. Zwar konnte er noch nichts Genaues heraushören, aber es riefen mehrere Stimmen immer lauter durcheinander. Irgendwas musste passiert sein.

Die Fahrgäste stiegen aus dem Kahn. Der Hauptkommissar sah den Bootsführer in schnellem Schritt auf den Kiosk zugehen. Er hatte die Absperrung eingehakt und auf die wartenden Fahrgäste eingeredet. Gespannt betrachtete Christian Schoch die Szene.

Es vergingen nur wenige Minuten, dann war ein Martinshorn zu hören, das langsam näher kam. Schließlich dröhnte die Sirene durch das felsige Tal kurz vor der Brücke. Das Polizeifahrzeug schoss um die Ecke und kam wenige Meter vor der Terrasse des Lokals zum Stehen. Zwei uniformierte Beamte stiegen eilig aus und rannten in Richtung Höhle.

Da ist wirklich etwas passiert, dachte Christian Schoch. Natürlich trieb ihn die Neugierde, zu zahlen und hinüber zum Höhleneingang zu gehen. Andererseits war er offiziell nicht hier und konnte sich dienstlich nicht einmischen. Das mussten die Kollegen schon selbst in die Hand nehmen, was sie ja offensichtlich auch taten, wie er beobachten konnte.

Die beiden Polizisten drängten die wartende Menschenmenge vom Eingang zurück und sperrten den Bereich mit den vorhandenen Bändern ab. Nur die kleine Gruppe der ersten Einfahrt blieb im Eingangsbereich zurück. Die Menschen redeten auf die beiden Beamten ein. Sie zeigten auf einen kleinen Jungen, vielleicht zehn Jahre alt – genauso alt wie Christian Schoch damals, bei seiner ersten Fahrt.

Er ließ sich die Rechnung bringen, zahlte, stand auf und schlenderte zur Höhle hinüber. Es konnte nicht schaden, einen genaueren Blick auf die Situation zu werfen.

Als er näher kam, konnte er erste Stimmen unterscheiden.

»Klar isch der dot!«, rief einer.

»Was macht der denn en der Hehle?«, fragte eine andere Stimme.

Die Polizisten standen bei dem kleinen Jungen und einem Mann von etwa Mitte dreißig. Wahrscheinlich der Vater, dachte Christian Schoch. Der Junge war kreidebleich. Sein Vater strich ihm beruhigend über den Kopf. Auch er machte ein betroffenes Gesicht. Offensichtlich war etwas Ernstes in der Höhle passiert.

Ernst Reger und Günter Schaich waren vom Revier in Hayingen zur Höhle gerufen worden. Es war eine aufregende Fahrt hierher gewesen. Ein Toter in der Wimsener Höhle? So richtig konnten sie das noch nicht glauben. Ernst Reger, Polizeihauptmeister und Leiter der Dienststelle, schob sich nach ihrer Ankunft gleich nach vorn.

»Wann hosch du den gseah?«, fragte Ernst Reger den kleinen Jungen.

»Jetzt dua doch langsam, Ernscht«, meinte Günter Schaich, »du siehst doch, der kloie Kerle isch doch no ganz durchanander!«

»Aber Mensch, wenn des wirklich a Toter isch!«

»No isch es halt ein Toter, do kennet mir au nex meh macha.«

Ernst Reger wiegte den Kopf hin und her. Manchmal hatte sein Kollege Schaich die Ruhe weg. Immerhin war das der erste richtige Todesfall in ihrem Revier. Denn es war bestimmt schon mehr als zwanzig Jahre her, als ein junger Mann sich in Mägerkingen aufgehängt hatte. Ernst Reger wandte sich wieder seinem Kollegen zu. »Was hoißt do »nex meh macha«? Mir brauchet Taucher ond en Krankawaga!«

»Genau«, bestätigte Günter Schaich und zog sein Handy aus der Tasche, »genau des brauchet mir. Hot Hayinga Taucher?«, fragte er die beiden Höhlenführer.

Die nickten. »Zumindescht send a bar von denne emmer drbei, wenn se tauchet«, sagte einer der beiden.

»No ruaf e do mol a«, sagte Günter Schaich und tippte Zahlen in sein Handy. Währenddessen führte Ernst Reger die kleine Gruppe hinüber zum Kiosk. Sie setzten sich. Einer der Höhlenführer brachte einige Becher Kaffee und stellte sie auf den groben Holztisch.

Christian Schoch stand an der Absperrung. Interessiert beobachtete er die Arbeit der Kollegen. Offensichtlich hatten die es nicht alle Tage mit einem solchen Fall zu tun. Eine Leiche in der Wimsener Höhle, so viel hatte er schon aufgeschnappt. Was würden sie jetzt tun? Rettungsdienst, Feuerwehr oder Technisches Hilfswerk? Da war er auch überfragt. Am besten wäre es,

ein paar Höhlentaucher zu organisieren, denn bis aus Stuttgart oder womöglich vom Bodensee offizielle Rettungstaucher angefordert waren, das konnte dauern.

Christian Schoch beschloss, sich auf den Heimweg zu machen. Hier konnte er kaum von Nutzen sein. Es war nicht seine Zuständigkeit, leider. Die Bergung der Leiche, dann Gerichtsmedizin, dann die Ermittlungen. So würde das ablaufen, aber ohne ihn. Er war gespannt und würde diesen Fall im Auge behalten. Wie kam ein Toter in die Wimsener Höhle? Warum und wie war dieser Mensch zu Tode gekommen? Mit diesen Gedanken im Kopf ging der Hauptkommissar gefassten Schrittes hinüber zum Wanderweg hinein ins Tal der Zwiefalter Aach.

Ihn holte niemand am Parkplatz ab. Er hatte das zweifelhafte Vergnügen, in seiner Stimmung das Tal nach Zwiefalten in der anderen Richtung zu durchwandern. Eigentlich ein sehr schöner, abwechslungsreicher Spaziergang, vorbei an Grillstellen, steilen Felswänden und lauschigen Plätzchen am plätschernden Bach. Aber er wusste noch nicht, ob er so richtig in Stimmung für einen solchen Spaziergang war.

Nach den ersten Schritten ins Tal hinein beschloss Christian Schoch, sich Gedanken zu machen. Gedanken zu einem oder einer Toten, der oder die eines späten Vormittags im Mai in der Wasserhöhle in Wimsen entdeckt worden war. Warum legte der Täter eine Leiche in der Wimsener Höhle ab? Verstecken wollte er sie offenbar nicht, denn dass die Leiche entdeckt werden würde, das musste der Täter erwarten. Sogar den Zeitpunkt der Entdeckung konnte er vorhersehen, nämlich bei der ersten Einfahrt in die Höhle. Es ergibt sich aber auch, so dachte der Hauptkommissar im Gehen, dass die Leiche erst am vergangenen Abend abgelegt worden sein konnte. Man müsste wissen, ob der Eingang irgendwie abgeschlossen wurde oder auch über Nacht so offen und frei zugänglich blieb, wie er tagsüber war. Wahrscheinlich gab es keine besonderen Sicherungen, denn wer würde schon bei Nacht in eine dunkle und kalte Wasserhöhle eindringen? Also musste die Höhle selbst eine bestimmte Bedeutung in diesem Mordfall haben. Obwohl, Mord, dachte Schoch,

Mord war es im Grunde genommen noch nicht. Vielleicht handelt es sich auch um einen Selbstmord, wäre möglich. Doch er verwarf diesen Gedanken als sehr unwahrscheinlich.

Als sich das Tal weitete und die Türme des Zwiefalter Münsters zu sehen waren, ging es dem Hauptkommissar deutlich besser. Ein paar professionelle Gedanken zur Ablenkung und schon sah man die eigene Situation mit mehr Distanz. Es war ihm leichter ums Herz. Hatte er in sich drinnen schon länger gewusst, dass die Beziehung mit Sabine ihrem Ende entgegenging? Anzeichen hierfür hatte es zwar nicht gegeben, aber ein kleines, zweifelndes Gefühl war schon da gewesen. Jetzt hatte er Gewissheit, blieb aber als derjenige zurück, der sich Gedanken machen konnte oder sollte. Sabine hatte sich ja gleich in die Arme des Nächsten geworfen.

Er beschloss, auf dem Weg nach Stuttgart im Reutlinger Stadtteil Sickenhausen bei seiner Mutter vorbeizufahren. Zwar wusste er jetzt schon, was er zu hören bekommen würde, aber sie würde sicherlich ein wenig Verständnis aufbringen und, wenn er sich gleich ankündigte, etwas Leckeres zum Mittagessen machen.

Er drückte die Kurzwahltaste und telefonierte. Sie freute sich, dass er sich meldete. Was es zu essen geben würde, ließ sie offen. So ein wenig Spannung im Alltag kann nicht schaden, dachte Christian Schoch.

Über Pfronstetten fuhr er in Richtung Engstingen über die Albhochfläche auf den Albtrauf zu. Er mochte diesen Teil der Schwäbischen Alb mit seinen sanften Hügeln und kleinen Kuppen. Immer wieder faszinierten ihn die Waldstreifen, die einen hier oben überall zu begleiten schienen.

Wenn er an die Schwäbische Alb dachte, kamen ihm Bilder von Wacholderheiden, Trockenrasen mit Orchideen und Silberdisteln in den Sinn. Und natürlich die Waldränder. Irgendjemand würde vielleicht irgendwann mal die Länge der Waldränder auf der Schwäbischen Alb messen. Da würden sicherlich einige hundert Kilometer zusammenkommen, dachte der Hauptkommissar.

Er erinnerte sich an die Kabarettnummer von Uli Keuler mit diesem Dichter, der einen Meter Waldweg bedichtet hatte. So ei-

nen müsste man finden für die endlosen Waldränder der Schwäbischen Alb. Das würde ein Jahrhundertwerk werden. Vielleicht aber auch ziemlich langweilig. Er sollte sich erkundigen, wo Uli Keuler gerade spielte. Der hatte mit seinem schwäbischen Klassiker an die Tradition von Häberle und Pfeiderer angeknüpft. Das könnte mal wieder ein Spaß sein, die alten und die neuen Nummern dieses Kabarettisten zu sehen. Er notierte sich das geistig.

Es lag dichter Dunst im Kessel. Die baden-württembergische Hauptstadt zeigte mal wieder deutlich, warum sie zu den am meisten mit Feinstaub belasteten Metropolen Deutschlands zählte. Kriminaldirektor Peter Wächter blickte aus dem obersten Stockwerk des Polizeigebäudes hinunter auf die Stadt. Obwohl die Sonne versuchte, ein bisschen Licht ins Tal zu werfen, kam noch kein richtiger Sonnenstrahl hier unten an. Der Verkehr ließ nach, das war immer so am späten Vormittag.

Man kann die Uhr danach stellen, dachte der Kriminaldirektor. Apropos Uhr, fiel ihm ein. Er fixierte die große Wanduhr über seinem ausladenden Schreibtisch. Wenige Minuten bis elf. Die Kollegen würden bald da sein. Er war gespannt, was sie zu seinem Konzept sagten. Es war zwar keine erneute Umstrukturierung, aber immerhin ein neuer Ansatz, von dem er sich einiges erhoffte.

Es klopfte, und seine Sekretärin kam mit zwei Herren mittleren Alters in Anzug und Krawatte herein. Kriminalrat Frieder Rosch, ein untersetzter Mittfünfziger, schüttelte dem Kriminaldirektor als Erster die Hand. Hinter ihm schob sich Kriminalrat Rainer Hilscher in den Raum. Sein Händedruck ist wie sein Auftritt, dachte der Kriminaldirektor, lau und heimlich.

»Seien Sie willkommen, meine Herren«, begrüßte Wächter die beiden Kollegen. »Bitte, nehmen Sie Platz.« Er wies mit der Hand zu der kleinen Sitzgruppe mit Sesseln aus den sechziger Jahren, die er sich eigens für solche Anlässe angeschafft hatte.